

Tausende Buschleute der Kalahariwüste finden zu Jesus

Den großen Durst stillen

Ich wuchs als Atheist in einer Akademikerfamilie in Rumänien auf. Obwohl ich klein und schwächlich war, steckte mich die Regierung mit 14 Jahren in eine Militärschule. Damals wusste ich noch nicht, dass mir das harte Training später zugute kommen würde. Da mein Bruder aus dem damals kommunistischen Rumänien floh, wurde ich in ein Militärgefängnis gesteckt. Die politischen Häftlinge wurden dort mehrmals täglich geschlagen und äußerst schlecht behandelt. Wegen des Zusammenbruchs des Kommunismus in Rumänien kam ich nach 18 Monaten frei. Ich unterrichtete dann als Geschichtslehrer an einer Schule. Eine adventistische Schülerin, die ein ausgezeichnetes Wissen in Geschichte hatte, besorgte mir eine Bibel und die Bücher: „Der große Kampf“ und „Das Leben Jesu“. Ich fand dadurch zu Gott und zur Adventgemeinde.

Nach meiner Bekehrung studierte ich in Rumänien zweieinhalb Jahre Theologie. Ich war frisch verheiratet und hatte eine sechs Monate alte Tochter. Nach reiflicher Überlegung und viel Gebet beschloss ich, in Südafrika an der Universität von Kapstadt weiterzustudieren. Die Biografie von Dr. Livingstone hatte mich stark beeinflusst und auch ich wollte Menschen in Afrika mit dem Evangelium bekannt machen. So verkaufte ich meinen alten Lada und konnte mir vom Erlös gerade ein Flugticket nach Südafrika leisten.

Ich vertraute darauf, dass ich nach dem Plan Gottes handelte, als ich an einem Abend im Januar mit Hundert Dollar in der Tasche am Flughafen in Johannesburg ankam. Ich fragte mich, wo ich schlafen sollte, da begegnete mir ein Mann, der mich zu sich nach Hause einlud – es war ein Adventist. Beim Abschied gab er mir einen Briefumschlag, den ich im Bus nach Kapstadt öffnete. Darin befand sich ein Scheck über 3000 Dollar für mein Studium in Kapstadt. Auf einer beigefügten Notiz stand: „Ich glaube daran, dass der Herr, der dich bis hierher geführt hat, auch weiterhin führen wird.“ So hatte Gott bereits Menschen vorbereitet, die mir helfen würden und ich konnte weitere zwei Jahre Theolo-

gie studieren. Ein Lehrer fand heraus, dass ich früher Geschichte unterrichtet hatte. Er sagte zu mir: „Warum schreibst du nicht eine These über einen Stamm in Afrika?“ Ich suchte die Bücherei auf und entdeckte das Buch „Die verlorene Welt der Kalahari-Wüste“. Ich verliebte mich in das Volk der Buschmänner und beschloss, dass ich nach dem Schreiben meiner These auch dorthin gehen wollte.

1996 bestieg ich zusammen mit einem Freund einen Bus. Wir hatten zwei Rucksäcke, 20 Dollar für Essen und fuhren zwei Tage lang in den benachbarten Staat Namibia. Von dort ging es weiter auf einem LKW in die Wüste Kalahari. Wenn ich jetzt zurück schaue, dann bin ich sehr froh, dass uns Gott nicht alles, was uns dort begegnen würde, von Anfang an wissen hat lassen. Wir erreichten schließlich einen Ort namens Komzumkwe. Wir kannten die Sprache der Menschen nicht und wussten daher nicht, wie wir ihnen das Evangelium weitergeben sollten. So beteten wir intensiv um die Hilfe Gottes: „Bitte schicke uns einen Übersetzer“. Am folgenden Tag gingen wir durch ein Dorf. Ein junger Mann begrüßte uns in Englisch: „Guten Tag meine Herren.“ Dieser Mann war ein Geschenk des Himmels, denn

Ich glaube, dass nicht alle Adventisten gleich leben und aussehen müssen.

er beherrschte 14 Sprachen. Er war ab sofort unser Übersetzer und mit seiner Hilfe konnten wir viele Menschen mit dem Evangelium erreichen.

Unsere Mission unter den kleinwüchsigen Buschleuten in der Kalahari begann ganz klein. Wir waren Studenten und hatten kein Geld und keinen Einfluss. Bald fanden wir heraus, was Missionarsein wirklich bedeutet: nämlich das Evangelium zu leben. Die Menschen achten erst einmal auf dein Leben und dann erst auf deine Worte. Franz von Assisi sagte einmal: „Wir sollen die Liebe Gottes verkündigen, wenn's sein soll auch mit Worten.“ Wir entdeckten ziemlich

schnell, dass wir diesen Menschen, die an Hunger und Durst starben, nicht einfach sagen konnten: „Gott liebt dich“. Jesus hat sich immer erst der Bedürfnisse der Menschen angenommen und dann gepredigt. So halfen wir den Menschen so gut wir konnten und sie setzten sich zu uns, hörten uns zu und schauten sich die biblischen Bilder an. Im Jahr 1998 konnten wir die erste Gemeinde in der Kalahari gründen. Dann gingen wir in andere Dörfer und bauten weitere kleine Gemeinden.

In den achtziger Jahren wurde ein Kinofilm gedreht, der in der Kalahari spielt: „Die Götter müssen verrückt sein“. Es geht darin um einen Buschmann, der eine Coca-Cola-Flasche findet, die aus einem Flugzeug geworfen wurde. Ich hatte im Juli 2000 das Vorrecht, diesen Schauspieler namens N!xau zu taufen. 2003 verstarb er leider an Tuberkulose. Nach seiner Taufe beeinflusste er viele seiner Landsleute sehr positiv.

Bei unseren folgenden Besuchen nahmen wir Lehrer, Evangelisten und Studenten mit. Die kleinwüchsigen Buschleute, die etwa 1,40 m groß sind, waren fasziniert von groß gewachsenen Menschen. Einen meiner Freunde aus Chicago nannten sie „Za“. Das bedeutet in der Buschmannsprache: „zwei Menschen übereinander“. Wir machten sehr viele sehr schöne Erfahrungen. Bei den Taufen wurde uns aber immer wieder schmerzlich bewusst, dass Wasser in der Kalahari sehr knapp ist. So musste manchmal eine Person mit den Händen Wellen erzeugen, damit die Täuflinge ganz mit Wasser bedeckt wurden.

Die Buschleute in der Wüste Kalahari leiden oft großen Durst. Nicht nur die Wasserknappheit macht ihnen zu schaffen, sondern sie haben auch Durst nach Wahrheit. Als ich kam, um ihnen das Wasser des Lebens von Jesus Christus zu geben, entdeckte ich dieses große Bedürfnis nach dem himmlischen Nass. Wenn Buschleute auf Wassersuche sind, halten sie auch Ausschau nach einer speziellen kleinen Pflanze. Nachdem sie fündig geworden sind, graben sie so lange,

bis sie an ihre große Wurzel kommen, die sehr viel Feuchtigkeit enthält. Mit einem scharfkantigen Holzstück werden davon Fasern abgeschabt, die dann ausgepresst werden. Auf diese Weise erhalten die Überlebenskünstler einige Milliliter Wasser. 200 ml Wasser ist das tägliche Existenzminimum an Flüssigkeit für die kleinsten Wüstenbewohner. Als ich dort hinkam, wurde in 60 Metern Tiefe ein riesiger unterirdischer See entdeckt. So begannen wir Pumpen zu installieren, die durch Solarenergie gespeist werden. Bis heute haben wir über hundert Pumpsysteme in der Kalahariwüste installiert. Zehntausende Buschmänner können nun jeden Tag genug Wasser trinken. Viele dieser Menschen haben sich zuvor niemals gewaschen. Jetzt können sie ihre Tiere ausreichend mit Wasser versorgen und kleine Gärten anlegen. Wir gehen auch von Dorf zu Dorf und bringen den Menschen Essen und Decken. Immer wieder kommen adventistische Ärzte und Zahnärzte, die die Bewohner kostenlos medizinisch betreuen.

Einmal fuhr ich zu einem Dorf, wo ich 12 Taufkandidaten mitnehmen sollte. Es wollten jedoch alle 35 Bewohner dieses Dorfes mitfahren. Mein Fahrzeug hatte aber nur neun Sitzplätze. Der Stammesälteste sagte: „Dieses Auto ist für neun Personen deiner Größe gemacht worden, aber ich zeige dir, wieviel Menschen meiner Größe da hineinpassen: 35!“ 19 Buschleute drängten sich schließlich in das Auto. Die restlichen 16 hockten vorne auf der Motorhaube und natürlich oben auf dem Dach. Als wir losfuhren, sah man vom Auto nur noch die Reifen.

Leider gibt es die Bibel noch nicht in der Sprache der Buschmänner. Es ist kaum möglich, die vielen Klicklaute, die ihre Sprache ausmachen, niederzuschreiben. Wir fanden aber trotzdem eine Möglichkeit, diesen Menschen das Wort Gottes nahe zu bringen. Ein Buschmann sprach den ganzen Text in seiner eigenen Sprache auf Kassetten. Danach digitalisierten wir die Aufnahmen und speicherten sie auf spezielle MP3-Player, die mit Solarzellen ausgestattet sind und somit mit der Kraft der reichlich vorhandenen Wüstensonne betrieben werden. Es sind also keine Batterien notwendig. Mein Freund und langjähriger Dolmetscher Kambassi übersetzte auch das Buch „Der bessere Weg“ und eine Reihe von 27 Bibelstudien. All das speicherten wir auf 3000

MP3-Player und verteilten sie an die Buschleute in der Kalahariwüste.

Eines Tages war ich in der Kalahariwüste unterwegs, um zu einem Dorf zu fahren. Da sah ich einen Buschmann, der beim Jagen war. Um die Hüfte hatte er eine Art Lendenschurz umgebunden, an der Schulter trug er seinen Bogen und einen Köcher mit Pfeilen. Als ich genauer hinsah, entdeckte ich an seiner Hüfte einen MP3-Player. Er hörte die Bibel, während er jagte. Gott sagte: „Mein Wort wird nicht ohne Frucht bleiben.“

Ich kam in Dörfer, in denen die Menschen nichts über Jesus wussten. Einmal überreichte ich einem Dorfältesten einen MP3-Player. Als er die „Bibel“ in Empfang nahm, neigte er ehrfürchtig seinen Kopf und nahm seine Mütze ab. Damit wollte er der „Stimme Gottes“ seine Ehre erweisen. Nach 14 Jahren missionarischer Tätigkeit unter den Buschleuten beten heute 2500 Menschen den wahren Gott an. Das stimmt mich unendlich dankbar und demütig.

richte, werde ich gefragt: „Wann gehst du wieder zu den „primitiven Eingeborenen“ zurück? Darauf antworte ich immer: „Diese Primitiven haben mich sehr viel über das Leben gelehrt.“ In diesem Stamm ist die Aidsrate gleich Null, denn Ehescheidung und Ehebruch sind ihm fremd. Die Buschbewohner haben sehr großen Respekt vor der Familie. In ihrem Vokabular fehlen die Wörter für „Hass“, „schuldig“ und für „Krieg“. Und ich habe nie beobachtet, dass sie ihre Kinder geschlagen haben.

Sie haben mich als einen von ihnen angenommen. Im ersten Jahr bin ich mit ihnen jagen gegangen. In der Nacht schliefen sie im Kreis um mich herum, um mich vor Schlangen und Skorpionen zu schützen. Diese „primitiven“ Menschen haben mich gelehrt, was Liebe heißt. So lernte ich viel von ihnen und sie lernten viel über Christus.

Ich hatte etliche Diskussionen mit Missionaren geführt, die in die Kalahari gingen und versuchten, den



Vor einiger Zeit hat uns die Regierung von Namibia ein Geschenk gemacht, das meiner Meinung nach von Gott stammt. Uns wurde für den Zeitraum von 100 Jahren ein 5000 Hektar großes Grundstück zur Verfügung gestellt. Wir wollen dort eine Schule für 500 Kinder, ein Waisenhaus, eine Klinik mit 30 Betten und etliche Werkstätten errichten. Im August 2009 begannen wir mit dem Bau der ersten Gebäude.

Manchmal, wenn ich in Europa oder Amerika Menschen in den Gemeinden von meinen Erfahrungen be-

Menschen dort ihre Lebensart aufzuzwingen. So sollten die Buschleute englische Lieder nach Keyboardbegleitung singen. Aber ich glaube, dass nicht alle Adventisten gleich leben und aussehen müssen. Jeder Mensch soll in seiner Weise und seiner Kultur Gott anbeten können. Ich möchte den Buschleuten Jesus zeigen, wie er in der Bibel beschrieben ist und nicht, wie ihn meine Kultur sieht. Denn nur so können sie völlig zu Jesus kommen.

■ Von Sebastian Tirtirau, nach einem Vortragsmitschnitt. Infos unter: www.pilgrimsociety.com